№ 19. 1878. **Israelitische** Jahrgang IX.

Wochen-Schrift

für die religiösen und socialen Interessen des Judenthums.

Erscheint jeden Mittwoch u. kostet sammt dem allwöchentlich erscheinenden „Jüd. Literaturblatt" von Rabb. Dr. M. Rahmer bei allen Postämtern u. Buchhandlungen vierteljährlich **2 Mark 50 Pf.** Mit directer Zusendung: in Deutschland 12 Mk. (7 fl.); nach dem Auslande: 15 Mk. (18 Frcs.) jährlich.

Einzelnummern der „Wochenschrift" à 25 Pf. des „Literaturblatts" à 15 Pf.

Verantwortlicher Redakteur und Herausgeber
Rabbiner Dr. A. Treuenfels in Stettin.

Magdeburg, 8. Mai.

Inhalt:

Wochen-	Mai. 1878.	Ijar. 5638.	Kalender.
Mittwoch . . .	8	5	
Donnerstag . .	9	6	
Freitag	10	7	אמור (Ende 8 U. 28 M.) Perek 3. Omer 23.
Sonnabend . .	11	8	
Sonntag . . .	12	9	
Montag	13	10	
Dienstag . . .	14	11	

Der Exorcismus und das Judenthum.

Mitgetheilt von M. Mannheimer in Darmstadt.

Vor einigen Monaten soll eine von einem katholischen Priester an einer Bäuerin vollzogene Teufelsaustreibung stattgefunden haben. Die Presse hat sich mit diesem Vorkommniß eingehend beschäftigt. Selbstverständlich fiel das Urtheil derselben verschieden aus, je nach dem Standpunkte, den ein Blatt dem Kirchenglauben gegenüber einzunehmen pflegt. So z. B. gab sich die „Germania" den Anschein, als sei sie in dem Grade von der Wahrheit und Wirklichkeit der stattgehabten Teufelsaustreibung überzeugt, daß jede Täuschung unmöglich und jeder Zweifel ausgeschlossen wäre. In einer Reihe von Artikeln unternahm sie's, diesen Vorfall zur Verherrlichung der Kirche zu verwerthen. Denn welche Fülle von Macht müßte letzterer innewohnen, wenn es in der Hand eines ihrer Diener läge, einen oder mehrere Teufel trotz hartnäckigen Widerstrebens zu zwingen, auf's Commandowort aus dem Leibe einer Frauensperson herauszumarschiren, worin sie schon seit Jahren ihren Aufenthalt gewählt hatten! — Blätter anderer Richtung dagegen wie z. B. das Berliner „Tageblatt" ergriffen diese Gelegenheit, um ihre Entrüstung über den noch immer irrationellen Jugendunterricht auszusprechen. Sie behaupteten nämlich, es wäre unmöglich, in unserer aufgeklärten Zeit einen solchen krassen Aberglauben, einen solchen Schwindel, wie sie es nannten, dem Volke imputiren zu können, würde nicht bei der Jugend mit der Volksverdummung begonnen, und letztere namentlich dadurch gepflegt, daß man in den Schulen die Wunder des alten und neuen Testaments als baare Münze auftischt und das jugendliche Gemüth mit schauerlichen Wunderbegebenheiten anfüllt. — Dieser Behauptung, so allgemein dargestellt, vermögen wir nicht beizustimmen. Ihr wollen wir die Frage entgegenhalten: wie kommt es, daß in den Schulen der Israeliten ebenfalls die biblischen Wunder erzählt, gelesen und als wirklich geschehen dargestellt werden, daß aber dennoch der Glaube an Teufel, Dämonen und Hexen gänzlich aus der Mitte der Israeliten geschwunden ist? — Beides: sowohl das früher allgemeine Vorhandensein jenes Glaubens als dessen allgemeines Verschwinden soll durch ein prägnantes Beispiel bewiesen werden. Unter dem Heere des Teufels, seiner Dämonen und Hexen, war es die Lilith (לילית), ein Nachtgespenst, deren Vorhandensein von den Israeliten geglaubt und zu deren Abwendung gewisse Ceremonien geübt wurden. Einer Volkssage gemäß stellte man sie sich vor als ein böses Weib und die Königin der weiblichen Dämonen und Hexen, die Nachts ihr Wesen treiben, namentlich den neugebornen Kindern nachstellen, den Knäblein bis zum 8ten und den Mädchen bis zum 20ten Tage nach ihrer Geburt. Und so ward die Lilith mit ihrem Hexenheere der Schrecken der Wöchnerinnen. Die Kabbala, die in ihrer Schwärmerei für Engel und Schutzgeister auch der Furcht vor Satan, Dämonen und Hexen Vorschub leistete, sann auf Mittel, deren Gefährlichkeit von den Menschen abzuhalten und die Furcht vor denselben zu mildern. Sie erfand Incantamente und Amulette (Beschwörungsformeln und Schutzmittel), ja eine ganze Amuletologie. — War eine Frau eines Kindes genesen, so wurden sofort an die Thüren und Fenster ihres Schlafgemachs Zettel*) gehängt, worauf die Ueberschrift lau-

*) Dieses im Judenthum bis in unser Jahrhundert hinein allgemein verbreitet gewesene Schutz- und Beschwörungsmittel fand ich verzeichnet in dem mystischen Werke ספר רזיאל הגדול „das große Buch Rasiel", das von Altmeister Zunz (G. V. S. 168) dem R. Eleasar ben Jehuda aus Worms (A. 1220) von Professor Grätz aber (Gesch. d. J. Band VII S. 90) dem Abraham Abulafia (A. 1280) zugeschrieben wird.

tete: אדם וחוה חוץ לילית „Adam und Eva, d. h. wirkliche Menschen dürfen hierein, jedoch ausgeschlossen sei die Lilith", und worauf ein Gebet יהי רצון verzeichnet war, worin Gott um Fernhaltung der schädlichen Geister angefleht wurde, mit einer Beimischung von allerlei kabbalistischen unverständlichen Namen. Diese Namen waren Ableitungen aus dem Zahlenwerth des vierbuchstabigen Namen Gottes (Tetragrammaton) resp. der Namen dieser 4 Buchstaben, in verschiedenen Variationen; und diesen Namen wurde in kabbalistischem Sinne die Eigenschaft zugeschrieben, vermöge der ihnen innewohnenden Heiligkeit die unreinen Geister abhalten zu können. Aber noch mehr. Für ein Knäblein war die Nacht vor dem 8ten Tage, an welchem seine Beschneidung stattfinden sollte, besonders Gefahr bringend. Der Satan ist ein Feind aller religiösen Uebung, namentlich des heiligen Aktes, der ein Kind in den Bund Abrahams aufnehmen sollte. Mußte da nicht die in seinem Dienste stehende Lilith mit ihrem Hexenheere alle Künste anwenden, um in bezeichneter Nacht, also in letzter Stunde, des Kindes habhaft zu werden und so es der Beschneidung zu entziehen? Und mußte nicht die Mutter eines solchen Kindes diese Nacht in Angst und Furcht verbringen? O gewiß wird sie stets nach dem Liebling ihres Herzens gesehen haben, um sich zu vergewissern, daß es nicht die Beute der Hexen geworden sei. — Allein auch hierfür wußte man Raths.

Von alter Volksanschauung ausgehend, daß die Beschäftigung mit der Torah einen Schutz gegen alles Böse gewähre, und daß der Satan und seine Dämonen den Frommen und Gesetzeslehrern gegenüber ohnmächtig seien, wurde es allmählich Sitte, einen oder mehrere Schriftgelehrte zu veranlassen, sich am Vorabend vor der Beschneidung eines Knäbleins in der Behausung der Mutter desselben einzufinden, um sich bis nach Mitternacht mit der Torah, Mischna und Gemara zu beschäftigen. — Diese Gebräuche scheinen mir erst nach dem 12. Jahundert in Aufnahme gekommen zu sein.**) Denn die Geschichte belehrt uns, daß zwar die Lehre von dem Teufel und der Dämonen im Christenthum schon im 2. Jahrhundert nach seiner Entstehung ganz ausgebildet war; daß aber der Begriff einer Hexe, als einer Frau, die in eine überlegte Verbindung mit dem Satan getreten, die mit der Macht Wunder zu thun ausgerüstet, und die immer durch die Luft fährt zum Hexensabbath, wo sie dem Bösen ihre Huldigung darbringt, sich im Christenthum erst im 12. Jahrhundert festgesetzt, und daß die durch diesen Glauben hervorgerufene Bestürzung sich nach kurzer Zeit mit einer furchtbar wachsenden Schnelligkeit über alle christlichen Länder allgemein verbreitet hat. Tausende von Opfern (Hexen) wurden zuweilen in wenigen Jahren lebendig verbrannt.

Jedes Land in Europa war von der wildesten Bestürzung erfüllt. Hunderte der geschicktesten Richter wurden zur Ausrottung des Verbrechens der Hexerei gewählt. Die schrecklichsten Torturen wurden angewendet, um die angeklagten Hexen zum Geständniß zu bewegen; und da dieselben zum größten Theile alte, schwache und halbblödsinnige Weiber waren, so wurde leicht ihr Verstand zerrüttet, und sie verfielen in einen Wahnsinn, worin sie sich einbildeten, sie seien wirklich mit dem Teufel verschworen. Demgemäß legten sie das Geständniß ab, sie seien so und so vielmal mit demselben auf einem Besenstiel durch die Luft geflogen, hätten auch Krankheiten und Ungewitter hervorgebracht 2c. 2c. Konnten solche Vorgänge ohne Einfluß auf die Juden, die sie miterlebten, bleiben? Gewiß nicht. Die Gefährlichkeit der Hexen mußte namentlich die Furcht vor der Lilith steigern. Da trat die Kabbala rechtzeitig ein und schuf Incantamente und Amulette (קמיעות, השבעות) zur Beruhigung ängstlicher Gemüther. Sie befriedigte ein Bedürfniß. Mag sie auch, wie dies von Herrn Professor Dr. Grätz in seinem berühmten Geschichtswerke öfters ausgesprochen wird, zur Verdunkelung des jüdischen Geistes beigetragen haben, so hat sie doch anderseits, der damaligen Weltanschauung gegenüber, auch wiederum auf die Israeliten beruhigend und wohlthuend gewirkt. Und eben dadurch, daß sie das Judenthum mit einer Glorie der Heiligkeit und Reinheit umgab, die, bei Befolgung gewisser Vorschriften, jede Einwirkung unreiner Geister von sich abstieß, hat sie den Werth desselben in den Augen seiner Bekenner erhöht und in letztere die Begeisterung für dasselbe gewährt und gestärkt.

Die Kabbala ist in unsrem Jahrhundert in Wegfall gekommen. Ihre Vorschriften sind unnöthig, unbrauchbar und werthlos geworden. Der rationelle Geist hat die Furcht vor Teufel, Dämonen und Hexen verscheucht. Man frage doch einmal eine Wöchnerin, ob sie sich vor der Lilith und deren Hexen fürchtete, und sie wird mit einem ironischen Lächeln ob der Ungereimtheit einer solchen Frage antworten; und zwar ist dies nicht bloß, wenigstens in allen civilisirten Staaten, bei den Israeliten reformatorischer, sondern auch orthodoxer Richtung der Fall. Und doch werden in unseren Schulen, wie bereits erwähnt, die biblischen Geschichten gelehrt. — Sehen wir uns nun das Christenthum an. In einem sehr großen Theile desselben ist der Glaube an Teufel 2c. ebenfalls gänzlich geschwunden. Doch gibt es noch gewisse Kreise, sowohl bei Katholiken wie Protestanten, wo dieser Glaube noch festsitzt und absichtlich aufrecht erhalten wird. Fragen wir weswegen? so ist die Antwort ganz einfach die: weil das Dasein des Teufels und seiner Gewalt zu dem von der christlichen Kirche vorgeschriebenen Glaubensinhalt gehört und einen wesentlichen Theil desselben ausmacht. Wir lesen in Dr. Martin Luther's kleinem Katichismus den Artikel von der Erlösung. Da heißt es: „Ich glaube, daß Jesus Christus 2c. sei mein Herr, der mich armen, verlornen und verdammten Menschen erlöst hat, erworben und gewonnen, von allen Sünden, vom Tod, und von der Gewalt des Teufels." — Wir sehen also, wie das Dogma der Erlösung den Glauben an die Gewalt des Teufels über die Menschen zur Voraussetzung hat, und die christliche Kirche, sei es die katholische, protestantische oder reformirte, kann den Glauben an den Teufel nicht aufgeben, ohne an ihren Lehrbegriff zu rüt=

Die in dieser קמיעה vorkommenden Namen deuten jedenfalls auf R. Eleasar als deren Urheber zurück; denn in dem auf der hiesigen Gr. Hofbibliothek sich vorfindenden hebr. Cod. man., der seinem großen Theile nach den R. Eleasar zum Verfasser hat, finden sich dieselben Namen vor. So z. B. die Namen סנוי סנסנוי סנמנגלף. — Ueber die Wiederholung desselben gleichklingenden Wortes, die das Mystische steigert, vergleiche man Dr. Kohut's jüd. Angelologie S. 89. — In dem erwähnten Cod. man. werden eine große Anzahl kabbalistischer Namen aus dem nach dem Alphabeth verfaßten Pijut האוחז des Neujahrsfestes abgeleitet, also aus הדן, הבוחן, האוחז u. s. w.

**) Siehe Jor. D. 178 aus R. Jerucham. Es scheint, daß hier ein ursprünglich heidnischer Gebrauch, der sich in der Judenheit eingenistet hatte, jüdisch umgestaltet worden ist. Vergl. Grimm, Mythol. Anh. S. 87. (Red.)

teln und denselben umzuändern*) So lange aber dieser Begriff aufrecht erhalten, wird auch die Möglichkeit zugestanden, daß der Teufel seine Gewalt über die Menschen zu üben immerfort von neuem versucht, daß jedoch die Kirche resp. ihre Diener denselben auszutreiben bereit und fähig sind. Also das Dogma ist es, das den Exorcismus möglich, ja in gewissem Betrachte, nothwendig macht, und nicht die biblischen Wundergeschichten allein, wenn sich auch nicht leugnen läßt, daß allerdings die des *neuen* Testaments den Boden dazu vorbereiten. (Schluß folgt.)

*) Es kommt noch hinzu, daß im N. Test. mit unzweideutigen Worten wiederholt gesagt ist, daß die Apostel und ihre Nachfolger sich durch das Austreiben von Dämonen *legitimiren* werden! (Red.)

Berichte und Correspondenzen.

Deutschland.

Frankfurt a./M. (Aus dem Bericht des Pflegeamts des Almosenkastens der israelitischen Gemeinde über dessen Wirksamkeit im Jahre 1877.) Das Pflegeamt war im abgelaufenen Jahre durch die reichen Gaben, die ihm bei Hinscheiden des tiefbetrauerten sel. Herrn Isaac Königswarter und der sel. Frauen Rosine Stern und Lisette Königswarter zur Vertheilung zugestellt wurden, in den Stand gesetzt, seine Ausgaben, den immer zunehmenden Anforderungen entsprechend, erhöhen zu können. Da sich aber solche, leider aus traurigen Veranlassungen entsprungene Hilfsquellen nicht alljährlich in so reichem Maße erschließen, so mußten wir die Mehrausgaben zum größten Theil auf die unregelmäßig Unterstützten beschränken und durften dieselben nicht auch auf die ständigen Spenden ausdehnen; wir hätten sonst später bei voraussichtlich wieder abnehmenden Einnahmen bereits zugesicherte Unterstützungen zurückziehen oder reduziren müssen:

Die Ausgaben betrugen für ständige Spenden an 183 Familien	Mk. 35,502. —
für unregelmäßige Spenden an 158 Familien	„ 5,596. 57
Pensionsgeld für einen verwaisten Knaben von Aug. bis Dez.	„ 312, 50
	Mk. 21,411. 07

Eingenommen wurde:

An Gaben zur Vertheilung . . .	Mk. 25,236. 48
Aus Schenkungen und Legaten . .	„ 2,562. 42
Aus Beiträgen der Mitglieder . .	„ 7,712. 06
Aus den Zinsen des Kapitals . . .	„ 5,900. 11
	Mk. 41,411. 07

Von unserem Gemeinde-Vorstand wurde dem Pflegeamte die Verpflichtung zugewiesen, für die Erziehung eines verwaisten Knaben aus unserer Gemeinde Sorge zu tragen. Da nun in den betreffenden Anstalten alle Plätze besetzt waren und selbst das neugegründete Waisenhaus seine verfügbaren Mittel für die Aufnahme von Externen verwendet hatte, so waren wir genöthigt, auf Kosten des Pflegeamts, diesen Knaben bei einem Lehrer in Pension zu geben.

Die Ausgaben übersteigen somit die des Vorjahres um Mk. 5,476. 78 und werden sich voraussichtlich, gegenüber der zunehmenden Verarmung und den entsprechend wachsenden Anforderungen alljährlich vergrößern. Wir müssen daher dringend bitten, daß die Zersplitterung der Liebesgaben zu Gunsten der vielen humanitären Vereine in unserer Gemeinde nicht in dem Maße stattfinde, daß hierdurch die Wirksamkeit unseres Almosenkastens lahm gelegt werde. Wir geben zu bedenken, daß unser Almosenkasten durch genaue Kenntnißnahme der persönlichen und häuslichen Verhältnisse der Hülfesuchenden besser im Stande ist, deren Bedürftigkeit zu prüfen, als Privatwohlthäter, die nur zu oft durch gefälschte oder leicht zu erlangende Zeugnisse und Empfehlungen getäuscht werden.

Ganz besonders erlauben wir uns darauf aufmerksam zu machen, daß die an sich so verdienstvolle Thätigkeit des Armenvereins die Wirksamkeit des Almosenkastens nicht zu ersetzen vermag, da die Aufgabe Beider eine ganz verschiedene ist. Der Zweck des Armenvereins ist dem gewärbsmäßigen Straßenbettel entgegenzutreten und hat er eine ausgedehntere, weil auf alle Confessionen sich erstreckende, Wirksamkeit. Unser Almosenkasten dagegen, welcher überhaupt Unterstützungen nur an solche Personen verabreichen darf, welche länger als zwei Jahre hier wohnen, ist wie die anderen Almosenkasten dieser Stadt confessionell und um so wirkungsvoller vermag er die Noth und Bedrängniß unter unsern Glaubensgenossen, namentlich bei verschämten Armen und Gemeindemitgliedern, deren Erwerb nicht zur Beschaffung der dringendsten Lebensbedürfnisse ausreicht, zu lindern."

Aus **Hamburg**, 21. April, erhalten wir von unserm Herrn Corespondenten ausführliche Mittheilungen über einen Conflict und eine unerquickliche Scene, welche daselbst am Erew Pesach bei Gelegenheit des Backens der מצה שמורה stattgefunden hat. Der Bericht ist sehr detaillirt und, wie wir dies vom unserem Correspondenten gewohnt sind, mit der gewissenhaftesten Genauigkeit abgefaßt. Es würde auch in diesem Falle ein Eingehen auf die einzelnen kleinen und kleinlichen Nebenumstände unerläßlich sein, weil die Sache sich um *solche* Dinge und nicht etwa um irgend eine Satzung oder eine begründete Observanz bei der Bereitung der fraglichen Mazzoth dreht. Der Bericht würde sich daher nicht abkürzen lassen, in seiner Vollständigkeit jedoch den nicht-hamburgischen Lesern kaum interessant sein. In Hamburg selbst aber hat der Vorfall, nach der (auch an sich sehr glaublichen) Angabe des Herrn Correspondenten während der Feiertage das Hauptunterhaltungsthema in den orthodoxen Kreisen der dortigen jüdischen Bevölkerung gebildet; sie brauchen es also nicht erst in der „Wochenschrift" zu lesen. Diejenigen aber, welche aus Vorliebe oder Abneigung den Hergang zu Gunsten oder Ungunsten der handelnden Persönlichkeiten anders berichten mögen als unser Herr Correspondent, würden durch die Veröffentlichung seines Berichtes wohl kaum umgestimmt werden.

Indem wir daher den Bericht über den Vorfall selbst auf sich beruhen lassen*), wollen wir einige allgemeine Bemerkungen hinzufügen, die diese Dinge von einem allgemeineren und nicht in enge Grenzen abgeschlossenen Gesichtspunkte aus beleuchten. Es ist eine bekannte Thatsache, daß sich in räumlich eng begrenzten Gemeinwesen allerlei Eigenthümlichkeiten und Sonderbarkeiten auszubilden pflegen, die man ohne Unrecht zu thun als Schrullen, Zopf u. s. w. bezeichnen darf, und die dann um so eigensinniger von Vielen festgehalten werden, je zopfiger und seltsamer sie den Auswärtigen erscheinen. Dies beruht dann zuweilen auf Pietät und Conservatismus, ein ander Mal auf Eigensinn, Herrschsucht, Eigennutz. Welche Motive den Einzelnen leiten, kann dahingestellt bleiben, die Thatsache an sich ist richtig und im Laufe der Geschichte durch unzählige Beispiele bethätigt. Hamburg ist eine Welthandelstadt, aber da sie ein enzumschriebenes, abgeschlossenes Gemeinwesen bildet, so hat in ihrer Mitte das Zopfthum ebenso üppige Blüthen getrieben, wie in irgend einer der kleinsten ehemaligen freien Reichsstädte, und trotz Welthandel und Großstadt-Stellung ist daselbst mehr Seltsames zu finden, als in manchem Provinzialstädtchen, dessen Zugehörigkeit zu einem großen Staate die Krähwinkelei ausgejätet hat. Dasselbe paßt nun auch auf die Hamburger *jüdische* Gemeinde. Was in dieser Gutes vorhanden ist, geübt und gepflegt wird, ist weltbekannt und jedes Ruhmes werth, aber auch die Ausbildung der Schrullen und Eigenthümlichkeiten und das zähe Festhalten derselben ist exemplarisch, ohne daß man berechtigt sein dürfte, dies Fremdwort hier mit „musterhaft" oder „mustergültig" zu übersetzen.

*) Nur Eins ist uns unerklärlich. Kann man denn in und für Hamburg keinen *jüdischen* Bäckergesellen auftreiben, der das „Schieben" *richtig* besorgen würde??

Diejenigen nun, welche sich solchen nicht weiter berechtigten Eigenthümlichkeiten nicht gern fügen mögen, und sich denselben doch nicht entziehen können, d. h. in diesem Falle vor die Alternative gestellt sind, entweder auf die Befriedigung ihrer religiösen Bedürfnisse zu verzichten, oder jene von ihnen unwillig ertragenen Dinge mit in den Kauf zu nehmen, sind allerdings in unangenehmer Lage. Wenn die Hamburger Zeitungen sehr oft und weit mehr als gut ist, die jüdischen Gemeindeverhältnisse, die Maßregeln des Rabbinats u. s. w. an die Oeffentlichkeit bringen, so gehen diese Besprechungen gewiß nicht immer von solchen aus, die das Ganze dem Gespötte preisgeben wollen, sondern zum Theil von solchen, die das Rituelle beobachten und beobachtet wissen wollen, sich aber durch das Festhalten von Willkürlichkeiten verletzt fühlen. So war erst vor Kurzem eine andere Maßregel in den Zeitungen besprochen, die in diese Kategorie gehört. Es soll nämlich in Hamburg nur während zwei Stunden täglich das rituelle Schlachten im öffentlichen Schlachthause gestattet sein, wogegen die betheiligten Fleischer vergebens protestirt haben. Ein eigentlich ritueller Grund hierfür ist nicht abzusehen, daß eine solche Beschränkung in einer so großen Gemeinde wie Hamburg unerträglich sein muß, liegt ziemlich auf der Hand; in ganz Deutschland und angrenzenden Ländern würden schwerlich selbst in einer Gemeinde von nur 20 Mitgliedern die Fleischer oder das Publikum sich solche Beschränkung gefallen lassen, — in Hamburg aber wirds wohl dabei bleiben, die Zeitungspolemik wenigstens wird fruchtlos sein, da die maßgebenden Kreise sich offenbar durch dieselbe nicht irre machen lassen, vielmehr für sich und ihre Anhänger wahrscheinlich in ihrer Haltung nur bestärkt werden.

Kempen, im April 1878. (Or.-Corr.) Vor einigen Wochen ist — wunderbar genug — in der Nähe K's. ein Beschluß der Leipziger Synode, unseligen Angedenkens, zur Ausführung gekommen.

Die Tochter eines in Bralin wohnenden Gastwirths war vor einigen Jahren kurz nach ihrer Vermählung von ihrem Gatten verlassen worden. Vor nicht langer Zeit wurde bekannt, daß derselbe in Amerika gestorben sei. Die Frau, welche kinderlos war, wollte eine neue Ehe eingehen und dazu bedurfte sie nach jüdischem Gesetze der חליצה. Der Schwager derselben, der in Amerika lebt, erklärte sich, als er darum angegangen wurde, gern bereit, nach Hamburg zu reisen, um der Frau חליצה zu geben, falls ihm nur die Reisekosten erstattet würden. Der Vater der Frau, der ein sehr wohlhabender Mann ist, erklärte sich nun dem Manne gegenüber, der mit dem Schwager in Amerika die Verhandlung angeknüpft hatte, bereit, das Geld zu deponiren. Doch es kam anders. Der Mann scheint inzwischen erfahren zu haben, daß es sogenannte Rabbiner gebe, die auch eine זקוקה ליבם trauen würden und er unterließ es, die Reisekosten für den Schwager zu deponiren. Er wandte sich an den hiesigen Rabbiner Herrn Dr. Münz und bat ihn, die Trauung zu vollziehen, was dieser natürlich verweigerte. Ein Gleiches soll auch Herr Rabbiner Dr. Cohn in Oels gethan haben. Da wandte Herr G. sich an den Rabbiner von Oppeln, Herrn Dr. Wiener, der unbedenklich die Trauung vollziehen zu wollen erklärte, was denn auch wirklich geschah. Herr Dr. Wiener soll diese That nun für eine so große „Mizwah" gehalten haben, daß er außer den Reisekosten keinerlei Vergütigung soll angenommen haben. Von hier wurden natürlich die Trautensilien nicht gegeben, ebenso durfte weder der Cantor noch die Synagogendiener bei der Trauung anwesend sein. Der Schächter der jüdischen Gemeinde zu Wartenberg fungirte als Cantor.

Wier wollen hier das Verfahren des Herrn Dr. Wiener vom Standpunkte des Gesetzes aus nicht beurtheilen. — Jeder, der die jüdischen Ehegesetze auch nur einigermaßen kennt, weiß, daß sein Verfahren wider das Gesetz war — aber das Eine nimmt uns doch sehr Wunder, daß Herr Dr. W. sich in Angelegenheiten mischt, die ihm eigentlich nichts angehen. Bralin hat immer in jüdischen Angelegenheiten zu Kempen gehört und nicht zu Oppeln.

Außerdem wird hier erzählt — doch kann ich dafür nicht bürgen — daß Herr Dr. W. bei seinem Hiersein auch einer anderen Frau, die gleichfalls זקוקה ליבם ist, ein Schreiben soll ausgestellt haben, in dem er ihr gestattet, ohne חליצה zu heirathen!

Schwerin in Mecklenburg, im April. Der Mangel an qualificirten Lehrern und Vorbetern macht sich in den kleineren Gemeinden täglich mehr fühlbar. Der Culturfortschritt lehnt sich gebieterisch gegen die Anstellung polnischer Ueberläufer, welche der Jugend nur Widerwillen gegen den Religionsunterricht einflößen können, auf, man sieht ein, daß solche Subjekte selbst als Nothbehelf nicht zuzulassen sein sollten, aber woher andere Personen nehmen? Und schließlich will man doch Fleisch haben und greift also zum Schochet. Es ist nun dieser Tage hier ein „Entwurf für eine in Schwerin zu gründende Präparandie" ausgegeben worden, aus dem ein Theil mittheilenswerth erscheint.

„Wie einst ein zeitgemäßes Bedürfniß den israelitischen Handwerkerverein in Mecklenburg ins Leben gerufen, der von allen Seiten reiche Förderung erfahren hat, so fordert jetzt ein neues Bedürfniß die thätige Theilnahme Aller heraus, denen das religiöse Interesse unserer Gemeinden am Herzen liegt. Es fehlt uns an Cultusbeamten, die würdig den heiligen Dienst versehen können. Unsere kleinen Gemeinden können bei allen ihren Opfern solche nicht gewinnen. Die so dringend nöthige Abhilfe kann aber nur in einer hier zu gründenden Präparandie gefunden werden, wie eine solche auch in unsrem Statut, Abschn. 3. § 31, 4 in Aussicht genommen ist.

Für diese Präparandie sollen vorläufig folgende Bestimmungen gelten:

1. In Schwerin werden Jahr für Jahr vier oder mehr, je nachdem die Mittel reichen, dazu geeignete Jünglinge zu Cultusbeamten für die Gemeinden Mecklenburgs ausgebildet.
2. Der Cursus ist auf ein Jahr berechnet. Dieser Zeitraum wird ausreichen, weil die in der Regel von den östlichen Ländern herkommenden Präparanden im Schächtfache völlig ausgebildet, zum Vorbeterdienste nicht ganz unfähig sind und des religiösen Wissens nicht ganz entbehren. Was ihnen fehlt, ist die Bildung und Gesittung, die sie zum Unterrichten geeignet machen. Diese kann aber bis zu einem unbedingt erforderlichen Grade allerdings in einem Jahre erzielt werden durch theoretische und praktische Ausbildung, sowie durch die Einflüsse der die Präparanden umgebenden Cultur. Freilich muß darauf gerechnet werden, daß sie im Amte selbst nach gegebener und fortgesetzter Anleitung sich noch weiter ausbilden.
3. Die genau bezeichneten Ziele der Präparandie sind folgende:*) Die bei dem öffentlichen Gottesdienste gebräuchlichsten Gebete werden den Präparanden so eingeübt, daß sie dieselben richtig lesen und ins Deutsche übersetzen, wohl auch die nöthigen Erklärungen dazu den Kindern wiedergeben können. Sie lernen ferner die biblische und einen Theil der nachbiblischen Geschichte Israels so verstehen, wieder erzählen und erklären, daß sie dadurch religiöse Belehrung und Veredlung des Herzens in den Kindern erwirken können. Die religiöse Lehre in ihrem systematischen Zusammenhange lernen sie kurzgefaßt und in den einfachsten Worten kennen, ganz so, wie sie dieselben später den Kindern vortragen sollen. Im Anschluß an die Uebersetzung wichtiger Bibelabschnitte lernen sie leicht etwas hebräische Grammatik, mindestens so viel, wie sie später zum Unterrichten brauchen. Einige Belehrungen und Anleitungen, sowie das Vorbild des Gottesdien-

*) Sie sind allerdings sehr bescheiden; aber wir räumen ein, daß man um des Besseren willen das Gute, Erreichbare nicht verschmähen soll. Red.

stes in Schwerin werden hinreichen, um die Präparanden zu einem erbaulichen, den Gebräuchen des Landes gemäßen Vorbeten zu befähigen. Endlich werden sie in einem Jahre dahin gebracht werden können, richtig deutsch zu sprechen (?) und zu schreiben und einige elementare Kenntnisse in Geschichte, Geographie und Naturwissenschaften und im Rechnen sich anzueignen. Aller Unterricht wird aber nicht blos auf das nöthige Wissen und Können hinzielen, sondern hier ganz besonders erziehend zu wirken suchen. Die Präparanden sollen auch in ihrem Charakter deutsch werden, fleißig, gewissenhaft, geradsinnig, in ihrer äußern Erscheinung und in ihrem Benehmen nicht gegen die Sitten und Gewohnheiten des Landes verstoßend. Auch soll ihnen jene Berufsfreudigkeit, Berufstreue und religiöse Gewissenhaftigkeit anerzogen werden, die sie zu dem unermüdlichen Streben anspornen mögen, sich für ihren Dienst immer geschickter und tüchtiger zu machen."

Die übrigen Paragraphen befassen sich mit Vorschlägen zur praktischen Durchführung dieser Idee und können hier vorläufig übergangen werden.

Fürth, 22 April. Heute, am Jahrestage des verlebten Hamburger Obergerichtsraths Dr. Gabriel Riesser, einstigen zweiten Vicepräsidenten der deutschen Nationalversammlung, hielt die Collatur der zum Andenken an Riesser von den Fürther Freunden und Verehrern Riesser's gegründeten Gabriel Riesser'schen Stipendienstiftung ihre ordentliche Jahressitzung. Das rentirliche Vermögen der Stiftung beträgt zwar nur 5842,88 M. Doch konnten, Dank den Beiträgen der israel. Cultusgemeinden Fürth, Forchheim, Marktbreit, Nürnberg, Regensburg und Würzburg, diesmal 1116,00 M. zur Vertheilung gebracht werden. Es erhielten vier Studirende der Rechtswissenschaft je 160,00 M., zwei Studirende desselben Faches je 108,00 M., zwei Studirende der Medizin je 105,00 M., ein Schullehrerseminarist 50,00 M.

Sämmtliche Stipendiaten sind sehr gut, einige ausgezeichnet qualifizirt. Um so bedauerlicher ist es, daß nur so verhältnißmäßig geringe Stipendien gewährt werden konnten.

Die Collatur beabsichtigt darum, abermals sich an die bayerischen Cultusgemeinden mit der Bitte um Jahresbeiträge zu wenden. Hoffen wir, daß ihr diesmaliger Appell erfolgreicher sei als der vorjährige.

Charakteristisch ist übrigens, daß von den 7340,86 M. bis jetzt vertheilte Stipendien auf Studirende, aus den Gemeinden, aus deren Mitte die Beiträge flossen, im Ganzen 416,00 M. entfallen sind, nämlich 200,00 M. auf Fürth und 216,00 M. auf Regensburg.

Oesterreich.

Lemberg. Durch die Thätigkeit des Vereins „Schomer Israel" beginnt in Galizien, dem bisher von den wohlthätigen Einwirkungen des Zeitgeistes am meisten verschlossen gebliebenen Theile des civilisirten Europa, neues Leben sich zu regen. Wir können wohl noch nirgends von erreichten Zielen sprechen, aber Anregungen werden gegeben, man stellt gewisse Ziele auf. Die Einwirkung des in anderen Ländern gegebenen Beispiels wird von selbst erkennbar werden, sobald wir die Punkte namhaft machen, welche der erwähnte Verein und sein Organ, der „Lemb. Israelit", neuerdings als erstrebenswerth zur Sprache gebracht hat. Es sind dies die Errichtung einer Rabbinerschule für Galizien und eines galizischen Gemeindebundes.

Dem letzteren Prospecte widmete jüngst das genannte Blatt einen Leitartikel, aus dem wir einige Sätze, die ein allgemeines Interesse bieten, hier folgen lassen:

„Es zeigt von krasser Ignoranz jüdischer Verhältnisse und jüdischer Geschichte, wenn eine gewisse Parthei in unserer Gemeinde die Ansicht zu verbreiten sucht, daß ein Gemeindevorstand eigentlich nur die Einnahmen und Ausgaben der Gemeinde zu besorgen habe und daß Jeder, der zählen und rechnen kann, schon einen Anspruch auf diese Würde erheben könne. Diese Ansicht wird von der ganzen jüdischen Geschichte Lügen gestraft. Die Gemeinderepräsentanz hat eine viel höhere Aufgabe, die Männer, die an der Spitze einer Gemeinde stehen, drücken der Gemeinde die Signatur ihres Geistes auf und von ihnen hängt es wesentlich ab, wie jene hochwichtigen Geistesinteressen besorgt werden.

Die einzelnen Gemeinden waren aber auch beim besten Willen nicht immer im Stande ihrer hohen Aufgabe zu entsprechen, es gab sehr oft Angelegenheiten, die von einzelnen Gemeinden theils aus Mangel an Mitteln, theils aus Mangel an der erforderlichen moralischen Autorität nicht besorgt, und die nur durch ein gemeinsames Vorgehen einer größeren Anzahl von Gemeinden mit Erfolg erledigt werden konnten; auch drohte die Vereinzelung und Zersplitterung der Gemeinden, das Beschränktsein auf den engen Kreis örtlicher Interessen den Sinn für das große Ganze abzuschwächen. Man suchte gewöhnlich durch Palliativmittel, durch Verständigung und Vereinbarung von Fall zu Fall abzuhelfen, was aber nicht immer das Gewünschte zu leisten im Stande war. In neuerer Zeit sah man sich daher veranlaßt, Verbände einer größeren Anzahl von Gemeinden zu schaffen, die das eben zu leisten haben, was einzelne Gemeinden zu leisten außer Staude sind...

Für uns polnische Juden ist die Idee einer solchen Vereinigung von Gemeinden durchaus keine neue, da in Polen eine solche Einrichtung während fast 2 Jahrhunderte, freilich auf Basis anderer Grundsätze und anderer Verhältnisse, existirt hat. Die polnische Judenheit — schreibt Dr. Grätz in seiner Geschichte der Juden (Band 9, p. 464) — führte unter König Sigismund III. eine Institution ein, wie sie bisher im Verlaufe der jüdischen Geschichte in dieser Form noch nicht bestand und sie verlieh den Gemeinden in Polen eine außerordentliche Einigkeit, Halt und Stärke und dadurch Ansehen nach Innen und Außen. Es war dies die Veranstaltung regelmäßig wiederkehrender Synodalversammlungen, genannt „die Synode (Waad) der Vierländer" (Kleinpolen, Großpolen, Reußen und Lithauen). Die bedeutenderen Gemeinden sandten je einen Delegirten, welcher Sitz und Stimme in der Synode hatte. Gegenstände der Verhandlungen waren gemeinsame Angelegenheiten, auch Angelegenheiten einzelner Gemeinden, die ein gemeinsames Interesse hatten, wie auch sonstige wichtige Fragen und Streitigkeiten. Der Sitz der Versammlung waren die Hauptmeßplätze Lublin und Jaroslaw. Die Beschlüsse der Synoden waren für die Gemeinden bindend. Die Synoden hatten, wie aus den gleichzeitigen Quellen zu ersehen ist, keine hierarchische, sondern vielmehr eine volksthümliche Grundlage. Nicht die Rabbiner bildeten den Grundstock und die Majorität, sondern die Gemeindedelegirten (freilich damals selbstverständlich gelehrte Männer! Red. d. „J. Woch."), welche sechs Rabbiner zuzogen. Die Synodalversammlungen wirkten sehr wohlthätig, sie verhüteten tiefgreifende Zwistigkeiten, wehrten Ungerechtigkeiten ab und bestraften sie, hielten den Gemeinsinn wach, lenkten ihn auf die Gesammtheit und arbeiteten solchergestalt der Engherzigkeit und der Selbstsucht örtlicher Interessen entgegen, welche die Zersplitterung und Vereinzelung der Gemeinden so sehr nährte, wie sie namentlich in Deutschland heimisch war, wo auch unter den Juden das Pfahlbürgerthum mit beschränktem Gesichtskreise herrschte."

Der Artikel bespricht dann die in den galizischen Gemeinden obwaltenden traurigen Mißstände in Verwaltung, Schule u. s. w und befürwortet die Bildung eines Gemeindetages und Gemeindebundes.

Vermischte und neueste Nachrichten.

Berlin. Das Ministerium der Geistlichen 2c. veröffentlicht wieder die Uebersicht der höheren Lehranstalten in Preußen im Sommer 1877. Es geht daraus wiederum hervor, wie sehr groß die Verhältnißzahl der Juden in diesen Schulen ist, und da dieser Umstand genügend constatirt ist, so begnügen wir uns mit einigen summarischen Angaben. In den

Gymnasien befanden sich über 10 % Juden, in den Realschulen erster Ordnung 8⅓ %, in den Realschulen zweiter Ordnung über 16 %. Die Gesammtzahl der Juden beträgt bekanntlich in Preußen noch nicht 2 %.

Leipzig. Beim Ausschuß des Gemeindebundes waren aus Paderborn, Bütow und Weimar Gesuche um Einschreiten gegen die Colportage von judenfeindlichen Schriften eingegangen. Einen diesbezüglich gestellten Antrag um strafrechtliche Verfolgung hat die Staatsanwalt zu Berlin ablehnend beschieden. Auch auf das Gesuch wegen des Jom kippur (siehe vor. Nr.) ist ablehnend Antwort vom Reichskanzleramt eingetroffen. (Näheres in nächster Nr.)

— Die Zinsen des Gemeindebund-Pensionsfonds sind gleichmäßig unter die isr. Lehrer-Unterstützungscassen zu Berlin, Bielefeld, Frankfurt a. M. (Achawa) und Hannover vertheilt worden.

— Demnächst soll auch an die Drucklegung des 5. Heftes der „Mittheilungen aus dem Gemeindebunde" gegangen werden.

Posen, 14. April. (Or.-Corr.) Die HHrn. Professor Grätz aus Breslau und G. Lewy aus Berlin hielten sich hier einige Tage auf, um Beiträge zu dem Fonds für Errichtung eines Waisenhauses zu gewinnen. Die Sammlung, an der sich ausschließlich Mitglieder der Brüder Gemeinde betheiligten, zwei darunter mit sehr hohen Summen, ergab über 6000 Mk.

Posen. In Beziehung auf die schon im vorigen Blatte durch Hrn. Rabb. Krimke berichtigte Anmerkung macht uns weiter Hr. Dr. Ph Werner auf die Stelle in Cholin 9, a aufmerksam: ein ת"ח muß drei Dinge lernen: Schreiben, Schächten und Milah. — „Demnach (sagt Hr. Dr. W.) kann Ihre Ansicht, daß man zur talmudischen Zeit die Beschneidung nur solchen Personen übertragen habe, welche mehr als diese Spezialität verstanden, d. h. denen die medizinische Wissenschaft keine terra incognita war, nicht richtig sein, denn daß ein ת"ח sich außer mit den ethischen Seelenkrankheiten auch noch mit der physischen Heilkunde beschäftigen soll, das dürfte anzuzweifeln sein."

Wir haben unsere Bemerkung bereits als irrthümlich zurückgezogen, und auch die von Hrn. Dr. Werner hier angeführte Stelle ist nun beweisend, da schon anderweit feststeht, daß dem Talmud Arzt und Mohel nicht gleichbedeutend ist. Sonst würde der Satz an sich nicht viel beweisen, denn er ist nicht als Halacha rezipirt, d. h. man hat wohl nie daran gedacht, die Anforderung, daß jeder jüdische Gelehrte das Schächten und Beschneiden praktisch erlernen müsse, ernst zu nehmen. Es ist also der Ausspruch des R. Jehudah im Namen Samuels eine Privatansicht und ein guter Rath. Es soll heißen: Von Rechts wegen sollte jeder Gelehrte Milah lernen, dann aber fällt auch der Beweis weg, daß demnach, wer Milah lernt, nicht auch Medizin studiren müsse, denn einem guten Rath darf man keine weitere Ausdehnung geben, als er selbst enthalten will. Sagt R. Jehudah: ein Gelehrter soll . . . Milah lernen, damit er im Nothfall aushelfen kann, so braucht dieser natürlich für solchen Nothfall eben nur Milah zu verstehen.

München. Von dem großen Unternehmen דקדוקי סופרים von Rabbinowicz ist nach verhältnißmäßig recht kurzer Zeit schon wieder ein neuer Band erschienen. Es ist der neunte, derselbe enthält — nachdem die beiden ersten Sedarim beendet sind — den Traktat Synhedrin ganz. Die übliche Reihenfolge hat das Werk von Anfang an nicht eingehalten, und so ist es auch gleichgültig, daß diesmal ein starker Sprung gemacht ist. Benutzt ist zu diesem Bande das Talmud-Manuskript der National-Bibliothek zu Florenz, welches Seder Nesikin enthält und aus dem Jahr 4936 (1176) stammt: Hr Rabbinowicz hat sich behufs der Collation persönlich nach Florenz begeben. Ferner ist ein Manuscript der großherz. Bibliothek zu Karlsruhe benutzt, außerdem selbstverständlich das Münchener Manuscript. Die Ausdauer mit der die riesigen Schwierigkeiten jeder Art von Hrn. Rabbinowicz bekämpft und bis jetzt, mit Gottes und einiger weniger Männer Hülfe, überwunden worden sind, verdient hohe Anerkennung. Die Anmerkungen sind, wie schon in den letzten Bänden, weniger geworden, ohnedies war es gar nicht möglich gewesen, den großen Traktat Synhedrin in einem Bande zu bewältigen. — Wir müssen nächstens auf ein Werk מלאכת שלמה von Hrn. Taussig in München eingehen, welches eine scharfe Polemik gegen Hrn. Rabbinowicz enthält; zunächst wird deralte Satz קנאת סופרים תרבה חכמה sich wohl bewahrheiten; es wird nämlich Hrn. Rabbinowicz in dem anderen Buche vorgeworfen, daß er nicht genau genug das Manuscript collationirt habe. Selbstverständlich läßt sich dies ohne eigene oder neue Vergleichung nicht beurtheilen, aber nach jenem Satze wird der Verfasser der ד"ס seine Aufmerksamkeit noch verschärfen, um jeden Tadel Trotz bieten zu können, und das kann der Wissenschaft nur nützen.

Kremsier (Mähren). Da die hiesigen jüd. Schüler am Gymnasium und an der Realschule, die den Religionsunterricht an den genannten Anstalten durch den Rabbiner erhalten, der auch zu den Censurconferenzen zugezogen wird, dem Sabbathmorgengottesdienst nicht beiwohnen können, so versammeln sich dieselben zu Mincha im Tempel, wo außer dem Gebete noch eine kurze Erklärung des Wochenabschnittes für sie erfolgt.

— Am jüngsten Peßachfeste sollte hier eine Beschneidung stattfinden, da fand es sich, daß die Natur bereits zuvorgekommen und das Kind נולד מהול war. Der Rabbiner bestand (mit Recht) darauf, daß die הטפת דם durch einen Arzt vorgenommen werden solle, da schon der Talmud in solchem Falle zur besonderen Vorsicht mahnt und auch von den üblen Folgen eines Mißligens dieser Operation berichtet. (Sabb. 135.)

Feuilleton.

Täuschungen.

Eine Erzählung aus der letzten polnischen Revolutionszeit.

Von Leo Herzberg-Fränkel.

(Schluß.)

Zwei Tage darauf wurde Karl entlassen, nachdem ihm Kuriloff eine Ermahnung mitgegeben.

Er trat ins Vaterland um ein Jahrzehnt älter, als er es vor wenigen Tagen unfreiwillig verließ. Seine Jugend hat in dieser kurzen Zeit die Blumen abgestreift, sein Frohsinn und seine keke Zuversicht sind dem Ernst und der Ueberlegung gewichen, sein Blick ist ruhiger und sein Gang langsamer geworden. Große Ereignisse bringen über Nacht jene Umwandlungen hervor, zu denen die Zeit Zeit braucht, um sie zu vollführen. Wie ganz anders dachte und fühlte er vor kaum einer kurzen Woche im Bewußtsein seiner Macht als Glied dieses großen, mächtigen revolutionären Körpers, der das gewaltige Rußland aus seinen Angeln zu heben schien, im Vollgefühl seiner Liebe, im Vollgenuß seiner kühnen Hoffnungen — und nun? Nun ein um die schönsten Erwartungen betrogener Mann, dem all' die hellen Farben des Lebens auf einmal verblaßten!

Sein Vater empfing ihn mit einer Leutseligkeit und Liebe, als käme er vom Friedhofe heim, wo er ein Theures begraben und nun des Trostes und der Zärtlichkeit bedarf. Kein Wort des Vorwurfs oder der Ermahnung, keine moralischen Sentenzen.

„Lieber Karl," sagte er ihm nach einem längeren gleichgültigen Gespräche, „die Verhältnisse beginnen hier precär zu werden; ich möchte mein Geld in Preußen anlegen; wolltest Du nicht nach Berlin reisen?"

Karl fühlte die zärtliche Absicht des Vaters heraus und mit dem Ausdrucke der Dankbarkeit erwiederte er:

„Ich werde reisen, wenn Du befiehlst."

„Siehst Du, liebes Kind," fährt der Alte fort, „Du hast die Welt noch nicht gesehen; es giebt schönere Länder, bessere Verhältnisse und lichtere Zustände, als hier; wäre ich

nicht so alt, ich würde in die schöne Welt hinauspilgern und das bunte Leben der Völker an mir vorüberziehen lassen, wie die Bilder eines Kaleidoskops, und mir dort eine Heimath schaffen, wo es mich am besten anmuthet. Uns, denen die Scholle versagt ist, muß es gleichgültig sein, wo die Wiege unserer Kinder steht und wo einst unser Grab gemacht wird; uns, denen die Mitwirkung am Staatsleben vorenthalten ist, bleibt es einerlei, unter welche Regierung wir den Nacken beugen. Finden wir ein Land, das sich uns mit Mutterarmen aufthut, ein Volk, das uns brüderlich aufnimmt, Gesetze, die nach keinem Glaubensbekenntniß fragen, so haben wir ein zweites Jerusalem gefunden und sollten uns an dieser geheiligten Erde ansiedeln, und wäre es als Taglöhner, die ihre Brodkrume im Schweiße des Angesichts erwerben, statt dort zu prassen, wo man uns aus dem gesellschaftlichen Verbande ausschließt und die Kinder schreckt: Der Jude kommt!“

Karl ließ den Kopf hängen. Er antwortete nicht.

„In Oesterreich erwacht eben ein politisches Leben; die Autonomie der Provinzen wird zur Wahrheit — glaubst Du, Galizien werde viele Deputirte jüdischen Glaubens in die Reichsversammlung entsenden? Ich wette, nein! Denn selbst die Intention der Regierung scheitert an dem großgesäugten Vorurtheil, dem wir im politischen wie im socialen Leben begegnen, als ob wir eine untergeordnete Race wären, wie etwa die Indianer in den Augen der englischen und spanischen Eroberer, und das, weil wir nach unserer Weise selig werden wollen. Unsere Gegner machen uns den Vorwurf, daß wir keine tapferen Feldherren stellen, während sie uns nicht bis zum Lieutenantsrang vorrücken lassen, daß wir keine Agrikultur betreiben, während sie uns den Grundbesitz versagen, daß wir uns ausschließlich dem Handel zuwenden, während sie uns dies einzige Gebiet offen lassen. Es ist besser, wir gehen solchen Verhältnissen aus dem Wege, da wir sie nicht ändern können, denn zu ihrer gründlichen Aenderung bedarf es eines neuen Geistes, anderer Volkslehrer, anderer Volksbücher, erleuchteter Seelsorger und eines vollen Menschenalters. Vielleicht ist es draußen anders — schau hin. Lasse hier den Tumult wogen, uns bringt er nichts. Siegt der Aufstand, so stehen wir da, wie die Aufwärter bei der Festtafel — man läßt sich bedienen, ohne zu danken! die Gutherzigen geben ein Trinkgeld, weiter nichts. Daß für uns nicht die Freiheit erkämpft und das Recht erobert wird, daß die Lerche nicht uns den Tag der Erlösung verkündet, daß man uns nicht in die Hoheitsrechte der Menschheit einsetzen wird, daß endlich die Juden in Warschau, die Juden in Polen Steine zu einem fremden Bau tragen, das glaube Deinem alten Vater, der lange genug gelebt, viel und genug gesehen, gehofft und gelitten hat, um nicht hinter sich Erfahrungen und vor sich klaren Blick zu haben!“

Der nächste Eisenbahnzug entführte Karl Holdheim aus Warschau und den Armen der Seinen. Er sah seinen Vater nicht mehr, der kurze Zeit darauf sanft entschlief, ohne daß eine Krankheit die letzten Lebenstage verbittert und ohne daß er Zeit hatte, den Sohn zu rufen. Jetzt lebt der junge Mann in Gesellschaft seiner reizenden Schwester in der Nähe von Koblenz am Rhein in glücklicher Zurückgezogenheit als Landwirth — ein Leben der Arbeit und der Idylle.

Rußlands Ehrenretter — ein polnischer Jude.

In der diesjährigen Pariser Weltausstellung wird Rußland in einem Fache, in welchem es sich bisher keineswegs sonderlich auszeichnete, nämlich in der Skulptur, glänzend vertreten sein, und zwar verdanken die Russen die Rettung ihrer künstlerischen Ehre dem Sprossen der im ganzen Czarenreiche verachtetsten Race, einem polnischen Juden — Namens Markus Antokolsky. Bevor wir indessen von dem Werke des jungen Bildhauers sprechen, sei Einiges von seinem äußern Lebensgange erwähnt: Markus Antokolsky ist ein Autodidakt, der in seinen Knabenjahren so gut wie gar keinen Unterricht genossen hat, ein Uebelstand, der sich auch heute noch sehr bemerkbar macht, namentlich in der Sprache; der Künstler spricht außer polnisch (nicht gerade dem gewähltesten) etwas russisch und etwas deutsch, ein wenig französisch und ebensoviel italienisch — alles aber gleich schlecht. In Wilna von armen Eltern geboren und früh verwaist, mußte er mit den untergeordnetsten Beschäftigungen sein Brod erwerben. Erst war er bei einem Schuhmacher in der Lehre, dann Aufwärter in einem Gasthause, und was der niedrigen Stellungen mehr waren; überall wurde er nach kurzem Verbleiben fortgejagt nicht etwa wegen unmoralischen Verhaltens, sondern wegen seiner unbesieglichen Leidenschaft, jedes Stück Holz, das ihm in die Finger fiel, mit seinem Messer zu bearbeiten, so daß kein Tisch, kein Stuhlbein vor seinen Schnitzereien sicher war. Es würde zu weit führen, den jungen Mann, in welchem das Genie des Bildhauers in so primitiver Weise zum Ausdruck gelangte, auf seine Irrfahrten durch herbe Verspottungen und bittere Enttäuschungen zu verfolgen, bis er endlich einen Meißel in die Hand bekam, und nach erträglichem ersten Erfolg von einem Mäcen die Mittel erhielt, eine Reise nach Rom zu machen, dort Modelle zu studiren und den Streit des Geistes gegen die starre Materie des Marmors siegreich zu beginnen. Sein erstes bekanntes Bildwerk war „Iwan der Schreckliche“, der, mit herabgesenktem Haupte auf einem Throne sitzend, über irgend einem despotischen Gewaltakt zu brüten scheint. Das Werk machte Aufsehen, und eines Tages kam einer jener reichen Kaufleute, die es heute in Unterstützung der Kunst dem halb ruinirten russischen Adel zuvorzuthun suchen, zu ihm und sagte: „Da, hier sind 2000 Rubel. Mache mir dafür, was Du willst.“ Das war freilich keine sonderlich große Summe, aber sie gewährte dem Künstler die Mittel, sich mit Muße an das geniale Werk zu machen, von dem wir reden wollen. Seltsam genug, Markus Antokolsky, der Jude, wählte sich zum Vorwurf einen — Christus. Freilich ähnelt seine Schöpfung nicht der Gestalt Christi, wie man auf gewisser Seite den Heiland sich vorstellen möchte als den Vertreter eines bestimmten starren Dogmas; sie giebt vielmehr, von allen anderen Begriffen losgelöst, das Bild eines Dulders, eines Märtyrers für seine Ueberzeugung, der, abgesehen von der nationalisirenden Gewandung, eben so gut ein Johann Huß oder ein Giordano Bruno sein könnte. Das Bildwerk stellt „Christus vor dem Volke“ dar. Christus trägt das herunterwallende, anschließende und mit Bändern geschmückte Kleid der alten Ebräer, auf dem von langem Haar umflutheten Haupte die kleine jüdische Mütze; die an den Seiten des Körpers herabhängenden Arme sind in Höhe des Gürtels mit Stricken zusammengeschnürt. Die großen, tief in den Höhlen liegenden Augen scheinen nichts von dem, was ringsherum vorgeht, zu sehen; der verlorene Blick, wie die bitteren Falten um den Mund drücken zugleich Ergebung und Verachtung aus. Ohne Zweifel empfindet Christus ein tiefes Leiden, aber nicht sowohl über sich selbst, als über die blinde Thorheit des Volkes, das, ohne Verständniß für die hingebende Aufopferung seines Vorkämpfers ihn mit dem wilden Rufe: „Kreuzige ihn!“ umtobt. In diesem Gesichte finden wir es ausgedrückt, daß vor uns der nationale Held steht, welcher das Volk vom Joche der Priester und der Römer befreien und von Neuem das Reich Gottes errichten wollte. Vielleicht nicht auf den ersten Blick, sondern nur nach längerer Betrachtung geht dem Beschauer das volle Verständniß des Bildwerkes auf, so daß von ihm das Wort des Philosophen gelten kann: „Wenn du vor einem Kunstwerk stehst, so thue, als ständest du vor einer Majestät. Warte schweigend, bis sie zuerst dich anredet.“ Eine Weile des Harrens nur vor diesem Christus, und er redet nicht, sondern er predigt! — Außer dem in Rede stehenden Skulpturwerke wird Markus Antokolsky, der jüdisch-polnische Bildhauer, der Pariser Ausstellung noch seinen „Iwan“ und seinen „Sokrates,“ den „Christus von Athen,“ welchen er in Rom gemeißelt, zusenden.

Vacanzen.

In hiesiger Gemeinde ist die Stelle eines **Vorsängers und Schächters**, welche (außer freier Wohnung) mit einem Jahreseinkommen von ca. 2000 Mark verbunden ist, sowie jene eines **Religionslehrers** (mit 1000 Mark fixem Gehalt) vacant geworden und sollen diese Stellen sofort wieder besetzt werden.

Einem tüchtigen Lehrer wäre hier Gelegenheit geboten, durch Ertheilung von Privatunterricht im Hebräischen 2c sich ein jährliches Nebeneinkommen von mindestens 800 Mark, und wenn der Betreffende der neueren Sprachen mächtig, ein solches von vielleicht 1600 Mark oder noch mehr zu verschaffen.

Eventuell könnte auch eine Vereinigung der Vorsänger- und Lehrerfunktionen eintreten, wenn sich Bewerber melden, welche nach beiden Richtungen hin befriedigen und würde dann ein Lehrer angestellt werden, der zugleich ein tüchtiger Vorsänger ist. In diesem Falle würde die Gemeinde einen **Schächter**, dem dann auch die Stelle eines **Gemeindedieners** übertragen werden könnte, aufnehmen.

Den Nachweis seiner Qualificationen als Schächter hat der Anzustellende durch eine vor dem mitunterfertigten Distriktsrabbiner abzulegende Prüfung zu liefern.

Bewerber um die erledigten Stellen, welche bezüglich ihrer Befähigung, wie auch hinsichtlich ihrer Religiösität und Moralität gute Zeugnisse besitzen, wollen unter Vorlage letzterer ihre Gesuche baldigst an die unterzeichnete Verwaltung richten.

Aschaffenburg, 29. April 1878.

Die Verwaltung der israel. Cultusgemeinde.
A. Adler, Distrikts-Rabbiner.
1307] **D. H. Hamburger,**
Emil Neuburger.

1304] Für die Gemeinde **Löcknitz** bei Stettin wird ein unverheiratheter junger Mann als **Kantor** gesucht. Derselbe muß **Vorbeter, Schächter, Vorleser** aus der Thora sein, sowie dem jüd. Religions-Unterricht für Kinder vorstehen können. Gehalt nach überzeugter Probe und Uebereinkommen. Löcknitz hat 14 Mitglieder ohne die in der Umgegend, die sich dazu anschließen.

Löcknitz, den 1. Mai 1878.

J. A. der Gemeinde:
Die Vorsteher.
L. Spandau. M. Caspari.
R. Schwarzweiß.

Gegen 500 Thlr. Gehalt, freie Station und Wohnung, sucht zum 1. des Monats מרחשון einen **Vorbeter, Schächter** und **Religionslehrer** die hiesige Gemeinde. Anmeldungen beim Vorstand [1303

Grevismühlen in Mecklenburg.
D. L. Friedheim.

1302] Ein **Cantor, Schächter** und geprüfter **Religionslehrer,** der zugleich auch die Befähigung zum Unterricht im Deutschen besitzt, wird hier zum sofortigen Antritt gesucht. Reflectirende wollen ihre Zeugnisse baldigst an den unterzeichneten Vorstand einreichen. Das Gehalt beträgt **9—1200 Mark**, je nach Leistungsfähigkeit. Reisekosten werden nicht erstattet.

Tütz (R.-Bez. Marienwerder),
28. April 1878. **Der Vorstand.**
Pincsohn.

Reisender-Gesuch.

Ein routinirter Verkäufer findet in unserer Weinhandlung sof. Placement. Nur mit besten Referenzen versehene junge Leute wollen sich melden. [1301

L. H. Lippmann & Co.,
Mainz.

Für mein **Manufacturwaaren-Geschäft** suche ich zum sofortigen Antritt eine **gebildete junge Dame,** welche mit der Anfertigung von Confectionen vertraut sein muß [1306

Einsendung der Photographie ist erwünscht. Ich bitte um Aufgabe von früheren Stellungen und um Mittheilung, welche Ansprüche gemacht werden.

Tangermünde, 3 Mai 1878.
J. Bernhard.

Jüdisches Kurhospital

im Sool- und Seebade **Colberg.**

Eröffnung den 16. Juni cr. Gesuche um unentgeltliche Aufnahme sind, mit ärztlichen Zeugnissen belegt, bis zum 15. Mai bei uns einzureichen.

1287] **Der Vorstand.**

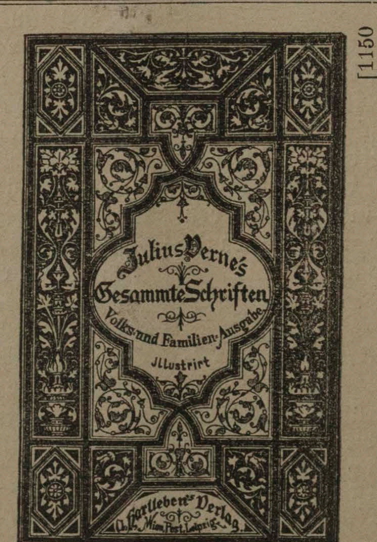
Frau Therese Gronau's erste Erziehungs-Anstalt **für Töchter mos. Glaubens** in Berlin in dem herrlichen Thiergarten, Moltkestr. 4 I. gelegen, nimmt Zöglinge bei allseitigster geistiger und wissenschaftlicher, häuslicher, wirthschaftlicher und gesellschaftlicher Ausbildung, liebevoller Erziehung und Pflege **unter mäßigsten Bedingungen** auf. [1205

Aus voller Ueberzeugung

kann **jedem Kranken** die tausendfach bewährte Dr. Airy's Heilmethode empfohlen werden. Wer Näheres darüber wissen will, erhält auf Franko-Verlangen von Richter's Verlags-Anstalt in Leipzig einen mit vielen belehrenden Krankenberichten versehenen „Auszug" aus dem illustrirten Buche: „Dr. **Airy's** Naturheilmethode" (**100.** Aufl., **Jubel-Ausgabe**) gratis und franco zugesandt.

Das illustrirte Originalwerk: „Dr. Airy's Naturheilmethode" ist zum Preise von 1 Mark in allen Buchhandlungen vorräthig. [1294

[1150



Erscheint in 100 illustr. Lieferungen
à 25 kr. ö. W. = 50 Pf.

Vorräthig bei allen Buchhandlungen.

! Spezialität !

„ווינער יידישער קיקעריקי"

Das einzige jüdisch-deutsche Witzblatt, **Eine humoristisch-satyrische Chronik der Zeit,** mit vielen Illustrationen reich ausgestattet, erscheint am 1. und 15. jeden Monats und kostet sammt Zusendung für das Inland fl. 2 — und für das Ausland fl. 2 50 Kr. ö. W ganzjährig.

Alle Geldsendungen wolle man gefälligst an die Administration des „Wiener jüdischen Kikeriki" adressiren, woselbst sich auch die Redaction des dreimal wöchentlich erscheinenden „Wiener Israelit" befindet. [1305

Jede Postanst. n. Best. auf d. Jüdische Presse Berlin, f 3 M. entg. Cultusb. d. d. Exp. f. M 1,50.

☞ Das wöchentl. **„Jüdische Literaturblatt",** viertelj. 1 M. 50 Pf., erhält, wer auf die **„Israelitische Wochenschrift"** bei der Post (viertelj. **2 M. 50** Pf.) abonnirt, **gratis.**

Achawa,

Verein zur Unterstützung hilfsbedürftiger israelitischer Lehrer, Lehrer Wittwen und -Waisen in Deutschland.

Einnahmen im Monat April 1878.

a. Mitglieder-Beiträge:

Von Herren Frank hier, Morgenthal in Idstein, Rabb. Dr. Stein in Worms, Sonnenberger in Bechtheim, Marx in Alsheim, Vogel in Altenkunstadt, Eisemann in Lichtenfels, Kleimenhagen in Schwerin, Meyer in Peckelsheim, Bodenheimer in Gemmingen, — je **6 Mark.**

b. Ehrenmitgliederbeiträge:

Von Herren Louis Fuld, Jac. Epstein, E. Frankau, Frau Sophie Beer, sämmtlich in London, W. Bonn, Leo Lehmann, Jac. Schiff, A. Hallgarten in Newyork, L. Bärwald in Nakel, B. Goldschmidt in Mannheim, B. Bär in Macon, Ludw. Lehmann in Heidelberg, E. Weil in Ulm, Jos. Levy, Wwe. David, Hch. Oppenheimer, Jos. Oppenheimer in Alsheim, E. Dewald in Worms, M. Hallenstein in Mannheim, Jac. Nachod in Leipzig, Ph. Giesberg in Leipzig, Dr. Rosenstock in Wolfenbüttel, Rabb. Dr Philippson in Bonn, ferner von **449** hiesigen Ehrenmitgliedern, — je **6 Mark.**

c. Freiwillige Jahresbeiträge:

Von Herren L. Feuchtwanger hier **M. 10,** B. Feuchtwanger **M. 10,** Albert Vogel in München **M. 10.**

d. Einkaufsgelder:

Von Herren L. Müller in Netra **M. 75,** Mos. Eckmann in Obereuerheim **M. 15.**

e. Geschenke: [1305

Von B. B. hier **M. 15,** M. Rothbarth hier **M. 10,** S. David in Alsheim **M. 2,** F. David das. **M. 1.71,** N. Dewald das. **M. 1.71,** Sammlung des Herrn Vogel in Altenkunstadt **M. 41.60,** Deutsch-israel. Gemeindebund in Leipzig **M. 80,** israel. Cultusgem. in Würzburg **M. 50,** Frau Aug. Sabel hier (am Todestage ihres Gatten) **M. 100,** Siegm. Cahn hier (am Todestage seines Vaters) **M. 15,** Frau Julius Heimann hier **M. 20,** Frau Julie Löwenstein hier **M. 40,** Frau Joh. Ricard-Abenheimer hier **M. 20,** Lehrer Levy in Sachsenhagen **M. 4,** Frau Anna Sichel hier **M. 40,** Frau Philipp Spaser hier **M. 100,** H. Frohmann hier **M. 20,** S. Bonn hier **M. 25,** M. S in Ulm **M. 5.** —

f. Zinsen: M. 330.27.

Frankfurt a/M., 1. Mai 1878.
Namens der Verwaltung: **Adolf Teblée.**

Berichtigungen.

In Nr. 18 S. 138 b Z. 14 statt natürlichen Theil l. ratirlichen. — S. 139 unter Berlin Z. 2 ist statt Berlin zu lesen Jerusalem.

Verlag der Expedition der „Israelitischen Wochenschrift" in Magdeburg. Druck von C. Scharnke in Barby.